

# ›Läuterung des Samens‹ – Gustav Wyneken und Stefan George als geistige Führer des jungen Walter Benjamin<sup>1</sup>

Georg Doerr

dulci coniugi

In dem Beitrag ›Von Benjamin sprechen‹ beschreibt George Steiner ein Treffen mit Gershom Scholem im Wintersemester 1972/73 im Hotel Schweizerhof in Bern, bei dem die beiden – zuerst spielerisch, dann mit »tiefe[m] Ernst« – »zwölf Voraussetzungen für einen Studenten«,<sup>2</sup> der an einem Seminar über Benjamin teilnehmen will, festlegen. Die beiden unterhalten sich am gleichen Tisch, »an dem er [scil. Scholem] und Walter Benjamin miteinander gegessen hatten.«<sup>3</sup> Von diesen zwölf Voraussetzungen kann und soll hier nur die von Scholem aufgestellte zweite (mit Auslassungen) zitiert werden:

[...] ein Studium der deutschen Jugendbewegungen, nicht nur der von Gustav Wyneken, dem ersten Lehrer Benjamins, sondern flächendeckend, die Suche nach Jüngerschaft, die damals in Deutschland betrieben wurde, am dramatischsten im Stefan-George-Kreis, aber in so vielen anderen Gruppen ebenfalls. Und schon allein die Geschichte des Terminus ›Führer‹ mit seinem ethischen, mystischen Beiklang: der Lehrer, der Meister, das beispielhafte Vorbild [...]. Im Kern dieses Konstruks liegen die für den jungen deutschen Juden angelegten Spannungen zwischen assimilatorischem Nationalismus und neu aufkommendem Zionismus. Es gibt die immer angespannteren Debatten um Gestalten wie Buber und später Rosenzweig. Und die Auswirkungen dieser Debatte und dieser Spannungen und Dialektik auf Benjamin [...] zusammengefasst in Herzls berühmten zweideutigen Titel ›Altneuland‹, welches das zionistische Israel sein soll und doch, wie wir wissen, nach Bismarck'schen Idealen eines Nationalstaates gebildet wurde, so dass die tragische *fausse situation* von Anfang an bestand.<sup>4</sup>

- 
- 1 Dass die Bedeutung Stefan Georges für Walter Benjamin ohne den früheren Einfluss Gustav Wynekens auf den jungen Benjamin nicht richtig bewertet werden kann, hat Geret Luhr so formuliert: »[...] weil sich ohne Berücksichtigung von Wynekens Lehre auch das Verhältnis Benjamins zu Stefan George nicht erfassen lässt.« Geret Luhr: Ästhetische Kritik der Moderne. Über das Verhältnis Walter Benjamins und der jüdischen Intelligenz zu Stefan George, Marburg a. d. L. 2002, S. 230.
  - 2 George Steiner: Von Walter Benjamin sprechen. In: Ders.: Die Logokraten, München 2009, S. 33.
  - 3 Ebd., S. 32. Walter Benjamin lebte von 1917–1920 in der Schweiz, wo Scholem im Mai 1918 nach seiner endgültigen Ausmusterung aus dem deutschen Heer dauerhaft zu ihm stieß.
  - 4 Ebd., S. 34 f.

In dieser, den Gesprächsduktus beibehaltenden Notiz George Steiners ist das Thema des folgenden Beitrages *in nuce* vorformuliert. Vor allem werden von Scholem zwei gegensätzliche *weltanschauliche* und pädagogische Positionen der Zeit genannt, zwischen denen damals nicht nur junge Juden sich entscheiden mussten, denn die jeweiligen *Führer*, hier Gustav Wyneken und Stefan George, duldeten keine gespaltene Loyalität.<sup>5</sup>

So war Max Kommerell, um nur einen Namen zu nennen, zunächst, wie der Schüler Walter Benjamin, ein glühender Anhänger Wynekens. Unter der Ägide von Rudolf Rahn las er Wynekens schulkritische Schriften. Kommerell sah sich bald »[...] als Agitator Wynekens und verfocht dessen Sache eifrig unter Mitschülern und vor der Lehrerschaft«.<sup>6</sup> Erst 1920, als Student Gundolfs in Heidelberg, näherte er sich George und seinem Kreis an.<sup>7</sup> Nach Luhr kann man auch bei Walter Benjamin selbst von einem ›Übergang von Wyneken zu George‹ sprechen.<sup>8</sup> Von Wyneken trennte sich Benjamin bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Dass auch Stefan George für den jungen Benjamin eine Leitfigur war, kann auch Adorno nicht bestreiten: »Außer von Hölderlin zeigte Benjamin eher sich von George, der schon ein wenig démodé war beeindruckt, als von seinen Altersgenossen. Selbstverständlich gehörte er nie zum Georgekreis.«<sup>9</sup>

Das »selbstverständlich« im Schlussatz Adornos klingt sehr apologetisch, denn das Bedürfnis, diese *Selbstverständlichkeit* so hervorzuheben, zeigt die Angst Adornos, Benjamin könnte mit einem Dichter der ›konservativen Revolution‹ in Zusammenhang gebracht werden. Darauf wird später zurückzukommen sein.

## I. Der junge Walter Benjamin und Gustav Wyneken

Zwischen Wyneken und dem George-Kreis bestand, wie erwähnt, ein Konkurrenzverhältnis,<sup>10</sup> obwohl in Wynekens Schule neben Carl Spitteler's Epos ›Olympischer Frühling‹ auch die Lyrik Stefan Georges gelesen wurde, Letztere allerdings erst ab

5 Carola Groppe: Die Macht der Bildung – Das deutsche Bürgertum und der George-Kreis 1890–1933, Köln – Weimar 1996 (= Bochumer Schriften zur Bildungsforschung Bd. 3), S. 372: »Aber weder George noch Wyneken gestanden ihren Anhängern auf Dauer eine geteilte Loyalität zu: ›Wyneken oder George‹ wie es Reiner in einer Abendansprache in Wickersdorf 1923 formulierte.«

6 Ebd., S. 372.

7 Ebd., 374 ff. – Einen solchen ›Übergang‹ durchliefen auch Friedrich Gundolfs spätere Frau Elisabeth Salomon und Paul Reiner (zu diesem s. u.).

8 Luhr, Ästhetische Kritik (Anm. 1), S. 230: »Darüber hinaus hat Benjamins Übergang von Wyneken zu George durchaus exemplarische Bedeutung«. Neben dem schon genannten Max Kommerell erwähnt Luhr auch Benjamins Freund Wolf Heinle und – erstaunlicherweise – Klaus Mann: »Klaus Mann wiederum ist im Umfeld der Odenwaldschule von Paul Geheeb [ein Kollege von Wyneken in Haubinda, G. D.] [...] zum Georgeaner geworden.«

9 Theodor W. Adorno: ›A l'écart de tous les courants‹. In: Ders.: Über Walter Benjamin, Frankfurt a. M. 1970, S. 96–99, hier S. 97.

10 Luhr erklärt dieses Konkurrenzverhältnis mit der Nähe der ›geistigen‹ Deutung der Welt in beiden Kreisen; sprach man bei George von ›Bund‹ (als Haltung gegen den Materialismus der Zeit) so bei Wyneken von ›Orden‹. Luhr, Ästhetische Kritik (Anm. 1), S. 235 f.

1914, so dass der Schüler Benjamin sie dort noch nicht kennen lernen konnte.<sup>11</sup> Zum Konkurrenzverhalten der beiden Führer der damaligen Jugend soll hier nur eine Äußerung Stefan Georges selbst über Wyneken zitiert werden: »Wyneken ist ein dürrer Rationalist ohne Glauben und Ehrfurcht. Wer durch seine Schule geht, hat die Grundeigenschaft verlernt, mit der in jeder pädagogischen Provinz das Leben beginnt.«<sup>12</sup>

## Schulkarrieren und Auswege

Wie das Kind Rudolf Borchardt kommt auch der kleine Walter Benjamin – nach Privatunterricht zu Hause – am preußischen Gymnasium (in seinem Fall das Kaiser-Wilhelm-Gymnasium) nicht zurecht. Während Rudolf Borchardt, der am französischen Gymnasium in Berlin gescheitert war, von seinem Vater auf Jahre in die Obhut eines deutschen Pädagogen und Altphilologen von echtem Schrot und Korn gegeben wird,<sup>13</sup> schickt die Familie den kleinen Benjamin im Alter von dreizehn Jahren im Jahre 1905 aus Berlin in das Landerziehungsheim Haubinda. Diese Entscheidung wird für Walter Benjamin, nach seinen eigenen Worten, prägend sein und bleiben.<sup>14</sup> Denn in Haubinda wird er für fast zwei Jahre in den Fächern Deutsch und Philosophie von Gustav Wyneken unterrichtet, dem späteren Gründer der Freien Schulgemeinde Wickersdorf. In dem Denkbild ›Noch einmal – einem ›Traumprotokoll‹ aus dem Jahre 1932 spricht Benjamin in einer Erinnerung an Haubinda, von dem ›noch einmal schmerhaft umgepflügte[n] Acker, in den die Samen meines späten

11 Vgl. Peter Dudek: *Fetisch Jugend – Walter Benjamin und Siegfried Bernfeld – Jugendprotest am Vorabend des Ersten Weltkrieges*, Rieden 2002, S. 27 f.: »Vor diesem Hintergrund [sicil. dass der ›platonische Eros‹ dem ›Sexualtrieb diametral entgegengesetzt‹ (S. 26) sei] wird auch der Kult verständlich, der in Wickersdorf mit dem Schweizer Schriftsteller Carl Spitteler [...] betrieben wurde. Denn dessen mythologische Verherrlichung des Menschen als einem neuen Prometheus kam den Vorstellungen Wynekens sehr nahe. Spittelers vier-teiliges Hauptwerk ›Olympischer Frühling‹, das zwischen 1900 und 1905 entstand, gehörte in Wickersdorf zur Pflichtlektüre und avancierte zum Kultbuch schlechthin.« Zur George-Lektüre in Wickersdorf schreibt Groppe, *Bildung* (Anm. 5), S. 343: »Bereits zwischen 1914 und 1915 hatte Dr. Ernst Schertel, der George persönlich kannte [...] in Wickersdorf ›Kameradschaften‹ eingerichtet und nach Berichten Wynekens kultische, von dem Münchener Kosmiker-Kreis um Ludwig Klages und Alfred Schuler und ihrer Weltanschauung angelegte George-Stunden zelebriert: ›Maskentänze zu einer fremdartigen, auf einer seltsam umgestimmten Laute hervorgebrachten Musik entfesselten ein neues Körpergefühl und zu Opferflammen ertönten in einem neuen sakralen Pathos, vorgetragen, die feierlichen Strophen Georgescher Gedichte.‹«

12 Nach Groppe, *Bildung* (Anm. 5), S. 322. – Aus dem George-Kreis lassen sich zahlreiche negative Äußerungen zu Gustav Wyneken und seiner Pädagogik finden.

13 Vgl. Peter Sprengel: *Rudolf Borchardt – Der Herr der Worte. Eine Biographie*, München 2015, S. 35: »Der Zehnjährige [R. B.] wurde ins westpreußische Marienburg expediert, nämlich dem Oberlehrer Witte am dortigen Königlichen Gymnasium zur Erziehung übergeben, und besuchte in den nächsten fünf einhalb Jahren die Schule seines Mentors [...].«

14 »Der Schüler Benjamin blühte auf. [...] Es war der Wechsel von äußerem Zwang und Fremdbestimmung zu gegenseitiger Anerkennung und Mitbestimmung.« Astrid Deuber-Mankowsky: *Der frühe Walter Benjamin und Hermann Cohen. Jüdische Werte, Kritische Philosophie, vergängliche Erfahrung*, Berlin 1999, S. 308.

Lebens damals gesät worden waren.«<sup>15</sup> Dieses ›Denkbild‹ wird von Benjamin mit dem Satz eingeleitet: »Ich war im Traum im Landerziehungsheim in Haubinda, wo ich aufgewachsen bin.«<sup>16</sup> Mit der Zusammenziehung seiner jugendlichen und seiner aktuellen Erfahrung im Jahre 1932 im (Denk-)Bild als Acker, der im ›Traum noch einmal schmerhaft‹ umgepflügt wird, will Benjamin offensichtlich sagen, dass die Samen, die in Haubinda in ihn gelegt wurden, diejenigen sind, die in seinem späteren Werk aufgegangen sind. Leider hat Benjamin seine beabsichtigte Auseinandersetzung mit seiner Zeit in der Jugendkulturbewegung nie geschrieben.<sup>17</sup> Das hängt, nach Steizinger damit zusammen, dass Benjamin sich seinen früheren illusionären Hoffnungen nicht stellen wollte:

Da Benjamin in diesen sporadischen Äußerungen nie über die ›bestehenden und erhofften Identifikationen‹ Rechenschaft abgelegt hat, bleibt für Trommler seine Kritik am Missbrauch der ›Jugend als Beschwörungswort‹ steril. Denn von ihr erwartete auch er ›zukunftstrunken‹ eine ›Erneuerung des Lebens‹, musste jedoch die Erfahrung machen, dass die Kraft des geschwächten Bürgertums nur noch dazu ausreichte, um in Schönheit zu sterben. Heinles Selbstmord kann als ein Ausdruck der ›große[n] Regression des Jugendstils‹ gedeutet werden, dem ›sogar das Bild der Jugend zu einer Mumie einschrumpft‹, so Benjamin in seinem *Rückblick auf Stefan George* (1933).<sup>18</sup>

Rückschlüsse auf Benjamins Beurteilung seiner Zeit in der Jugendkulturbewegung lassen sich nach Steizinger aus seinen verstreuten Notizen zum Jugendstil im Passagenwerk ziehen.<sup>19</sup> Auch im »Rückblick auf Stefan George«, den Benjamin unter dem Pseudonym K. A. Stempflinger 1933 in Deutschland erscheinen ließ, findet sich nicht nur eine ›Abrechnung‹ mit dem Jugendstil, worauf Steizinger verweist, sondern zugleich eine mit dem späteren Stefan George seit dem ›Stern des Bundes‹.

## II. Walter Benjamin und die ›Jugendkulturbewegung‹

Hinweise zu Gustav Wyneken (1875–1964): Der vom deutschen Idealismus geprägte Wyneken – er hatte über Hegels Kant-Kritik promoviert<sup>20</sup> – sah sich selbst nicht als Reform-Pädagogen, da er von einer Änderung der Schule nach seinen Vorstellun-

15 Walter Benjamin: Noch einmal. In: Ders.: Gesammelte Schriften. Unter Mitw. von Theodor W. Adorno [...] hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Bd. IV, 1, Frankfurt a. M. 1972, S. 435.

16 Ebd., S. 435. Das Partizip Perfekt »aufgewachsen bin« suggeriert in diesem Traumprotokoll, Benjamin habe seine ganze Schulzeit in Haubinda verbracht, er war dort aber nur knappe zwei Jahre, die er selbst aber, wie gesagt, für seine spätere Entwicklung als entscheidend ansah.

17 Johannes Steizinger: Revolte, Eros und Sprache – Walter Benjamins ›Metaphysik der Jugend‹, Berlin 2013, S. 215 f.

18 Ebd., S. 216.

19 Ebd., S. 216.

20 Luhr, Ästhetische Kritik (Anm. 1), S. 231.

gen eine Veränderung der gesamten Gesellschaft, ja der Weltgeschichte erwartete.<sup>21</sup> Nachdem er unter Lietz einige Jahre in Haubinda unterrichtet hatte – wegen seiner radikalen Kritik am Christentum musste er diese Schule verlassen – gründete er 1906 die Freie Schulgemeinde Wickersdorf. Wyneken, der aus einer sehr alten Pastorenfamilie stammte, war von einem starken antichristlichen Affekt getrieben. Er verband seine Schule dennoch mit der Kloster-Idee, ja mit Begriffen wie ›Gemeinde‹ und ›Kirche‹ und wünschte sich in seiner Schule einen »Orden edler Knaben und Jünglinge«.<sup>22</sup> Wyneken, »der sich selbst als Religionsstifter und neuen Christus imaginierete«,<sup>23</sup> tendierte folgerichtig zu einer säkularen Religionsstiftung, der er als charismatischer Führer vorstehen wollte. Er selbst spricht von einer »modernen Religion«.<sup>24</sup> Ausgangspunkt seiner Pädagogik ist jedoch, wie bei Stefan George, die Antike. »Die Wiederentdeckung des antiken Eros und die Propagierung der Idee der Jugendkultur bildeten für Wyneken die Kehrseite der gleichen Medaille.«<sup>25</sup>

Den Ursprung des pädagogischen Eros für die Kameradschaften in Wickersdorf »[...] glaubte Wyneken in Platons ›Gastmahl‹ gefunden zu haben,«<sup>26</sup> ein auch für den George-Kreis zentraler Bezugstext,<sup>27</sup> den auch der junge Benjamin bald liest. Wyneken selbst sagt dazu: »[D]er platonische Eros [gehört] zu den heiligen Gütern der Menschheit. Seine große Leistung für die Menschheit aber ist die Erziehung.«<sup>28</sup> Der jugendliche ›Führer‹ verkörpert für Wyneken das Ideal einer neuen Jugend, einer Jugend, die von ihm nicht als Durchgangsstadium zum Erwachsenwerden gesehen wurde, sondern als genuine Lebensform, von der sich Wyneken, wie gesagt, eine Veränderung der gesamten Gesellschaft, ja der Weltgeschichte erhoffte.<sup>29</sup>

Wyneken erhob den Anspruch, den Begriff »Jugendkultur«<sup>30</sup> geprägt zu haben und gilt in der Forschungsliteratur zur Jugendkulturbewegung allgemein als deren Initiator. Der Gegensatz zwischen Jugendkulturbewegung und Jugendbewegung wurde von ihm als einer von *Geist* und *Gefühl* bezeichnet.

Die linksbürgerliche Jugendkulturbewegung war stark jüdisch geprägt, was sie von der sonstigen Jugendbewegung deutlich unterschied, wie Dudek hervorhebt:

Im Gegensatz zum Wandervogel suchte die Jugendkulturbewegung ihr Heil nicht in der Natur, sondern betonte die Bedeutung von Kultur und Geist und im Unterschied

21 Zu Gustav Wyneken vgl. Dudek, Jugend (Anm. 11), S. 17–39, und die Biographie von Heinrich Kupffer: Gustav Wyneken 1875–1964, Stuttgart 1970.

22 Dudek, Jugend (Anm. 11), S. 22.

23 Deuber-Mankowsky, Früher Benjamin (Anm. 14), S. 304.

24 Steizinger, Revolte (Anm. 17), S. 90. »Obgleich Wyneken letztgültige Glaubensgewissheiten ablehnte, verstand er sich als Stifter einer ›modernen Religion.‹«

25 Dudek, Jugend (Anm. 11), S. 25.

26 Ebd., S. 26.

27 Vgl. dazu Verf.: Stefan Georges neopagane Maximin-Religion – Bricolage und intramundane Eschatologie. In: Wolfgang Braungart (Hg.): Stefan George und die Religion, Berlin 2015, S. 53–81, hier S. 57 f. – Dieser für Wyneken und den George-Kreis zentrale Bezug zur Antike wird bei Luhr nicht thematisiert.

28 Nach Dudek, Jugend (Anm. 11), S. 26. – Wyneken wurde später mehrfach wegen Pädophilie verurteilt, zuerst 1921; vgl. ebd., S. 17 f.

29 Luhr, Ästhetische Kritik (Anm. 1), S. 232.

30 Dudek, Jugend (Anm. 11), S. 73.

zu anderen Flügeln der bürgerlichen Jugendbewegung war sie weder national oder völkisch gesinnt noch antisemitisch eingestellt. Im Gegenteil. Sie war auch der soziale Ort für viele jüdische Jugendliche und bot ihnen ein Forum zur Identitätsfindung. Bernfeld schätzte deren Anhängerschaft im Juni 1914 auf ca. 3000 Jugendliche, ein Drittel davon waren Juden. In Wien hatte die Jugendkulturbewegung ca. 500 Mitglieder, 450 waren nach seinen [scil. Bernfelds] Angaben Juden.<sup>31</sup>

Für Wyneken stellte die starke Präsens von Juden in der Jugendkulturbewegung kein Problem dar,<sup>32</sup> sicher noch weniger für den aus Galizien stammenden Siegfried Bernfeld.<sup>33</sup>

Margarete Kohlenbach hat in einem Beitrag über Walter Benjamin, Gustav Wyneken und die Jugendkulturbewegung aus dem Jahre 2003<sup>34</sup> zuerst die Jugendkulturbewegung dargestellt und im zweiten Teil ihres Aufsatzes die Rolle, die Benjamin in ihr spielte. Erwähnenswert zu Punkt eins ist, dass Wynekens Bewegung nach seinen eigenen Worten »[...] eine von unserm Geist gesetzte Gegenwelt [...]«<sup>35</sup> darstellt, die als Gegenkultur von der realen Welt abgegrenzt wird und die deutlich gnostische Züge trägt. In »Schule und Jugendkultur« schreibt Wyneken:

Aber wir handeln so, *als ob* wir wüßten, dass, uns unsichtbar, hinter dem Dasein Erlösung und Seligkeit auf ihre Stunde warten. Wir kränzen uns mit heiligem Willen, wir entzünden die Fackeln stolzen und tapferen Glaubens, und so schreiten wir unseren Weg, ohne Ziel, doch der Richtung gewiss. Wenn es einen Heiland der Welt gibt, werden wir ihm begegnen; wenn er ausbleibt, so können wir doch nicht anders als in seinem Sinne wirken.<sup>36</sup>

Für den kleinen Walter Benjamin in Haubinda spielte dieses Theoriegebäude noch keine Rolle, entscheidend für ihn war, dass er im Unterricht durch Wyneken zeitgenössische deutsche Literatur kennen lernen durfte (das war an den staatlichen Gymnasien in Berlin nicht möglich).<sup>37</sup> Dieser Umstand hat nach seinen eigenen

31 Ebd., S. 71.

32 Deuber-Mankowsky, Früher Benjamin (Anm. 14), S. 304, vgl. auch: Dudek, Jugend (Anm. 11), S. 72.

33 Auf den ostjüdischen Siegfried Bernfeld, Benjamins Pendent innerhalb der Jugendkulturbewegung in Wien, kann hier nicht weiter eingegangen werden. Nur so viel: Anders als Benjamin wählte Bernfeld zuerst den politischen, dann den zionistischen (mit Martin Buber) und später den sozialistischen Weg innerhalb und nach der Jugendkulturbewegung. Zu Bernfelds Biographie vgl. Dudek, Jugend (Anm. 11), S. 52–68, zu Bernfelds Rolle in der Jugendkulturbewegung: Ebd., S. 69–75.

34 Margarete Kohlenbach: Walter Benjamin, Gustav Wyneken and the »Jugendkulturbewegung«. In: Steve Giles/Maike Oerkel (Hg.): Counter-cultures in Germany and central Europe, Frankfurt a. M. 2003, S. 137–153.

35 Nach Kohlenbach, Benjamin (Anm. 34), S. 141.

36 Wyneken, Schule und Jugendkultur, S. 181; zit. nach: Kohlenbach, Benjamin (Anm. 34), S. 141.

37 Der Lektürekanon im Deutschunterricht endete bei Kleist. Vgl. Momme Brodersen: Spinne im eigenen Netz – Walter Benjamin – Leben und Werk, Bühl-Moos 1990, S. 38. Der junge Benjamin zitiert in einem Beitrag für den »Anfang« einen seiner Deutschlehrer: »Ibsen –

Worten seinen Lebensweg entscheidend geprägt. Kaum in Berlin zurück, gründet er einen von ihm geleiteten Lesezirkel, in dem Werke zeitgenössischer Autoren gelesen werden.<sup>38</sup> Benjamin selbst sieht in dieser in Haubinda empfangenen Initiation – er selbst benutzt das Bild des empfangenen *Samens*<sup>39</sup> – den Beginn seiner Entscheidung für den ›Kulturzionismus‹. In der von Scholem in seiner zweiten Voraussetzung für ›Benjamin-Studenten‹ erwähnten nötigen Entscheidung für junge Juden zwischen Palästina-Zionismus und Bleiben in Deutschland oder eben ›Kulturzionismus‹ entscheidet sich der junge Benjamin für den Dualismus Jude in Deutschland sein und zugleich die internationale Literatur als Medium dieses Judeseins einzusetzen.<sup>40</sup> Benjamin nennt sich damals selbst mit dem heute nicht selbstverständlich klingenden Begriff: ›Literaten-Jude.‹<sup>41</sup>

Bereits mit 16 Jahren bezeichnet sich Benjamin als »[...] strengen und fanatischen Schüler von Wyneken«.<sup>42</sup> In einem Brief an den gleichfalls jüdischen Schüler Ludwig Strauß aus dem Jahr 1912 heißt es: »Der Gedanke der Jugend, wie Wickersdorf ihn verkörpert, stellt für mich den Maßstab, den ich vor Augen habe.«<sup>43</sup>

Benjamin wird auch von Wyneken als jugendlicher ›Führer‹ gesehen, immer wieder kommt es zu persönlichen Begegnungen zwischen den beiden,<sup>44</sup> ihm werden wichtige Aufgaben anvertraut, er spricht für die Jugendkulturbewegung auf Tagungen,<sup>45</sup> in den Jahren 1912–1914 schreibt Benjamin in der von Wyneken presserechtlich verantworteten Schülerzeitschrift (Schüler durften damals nichts publizieren) ›Der Anfang‹ unter dem Pseudonym Ardor, er ist zwei Mal Präsident der ›Freien deutschen Studentenschaft‹<sup>46</sup> und tritt in den von der Jugendkulturbewegung organisierten Sprechsälen als Redner auf (dort hört ihn auch G. Scholem zum erstem Mal).<sup>47</sup>

Benjamin hat sich in seiner Zeit in der Jugendbewegung als genialischer Führer geriert, der den mit diesem Selbstbild verbundenen Anspruch offensiv vertreten hat:

---

wenn ick schon det Schimpansengesicht sehe!« Benjamin, Gesammelte Schriften (Anm. 15). Bd. II, 1, Unterricht und Wertung, S. 38.

38 Brodersen, Spinne (Anm. 37): »Man traf sich wöchentlich zu gemeinsamen Abenden, um Stücke von Friedrich Hebbel, Arno Holz, Gerhard Hauptmann, Hermann Sudermann, Frank Wedekind sowie Werke der griechischen Tragiker, des weiteren Shakespeare, Molière, Henrik Ibsen, Maurice Maeterlinck und August Strindberg in deutscher Übersetzung zu lesen und zu diskutieren.«, S. 38.

39 Vgl. Anm. 12.

40 Eine ausführliche Darstellung dieses Dilemmas und Benjamins eindeutige Stellungnahme für den Dualismus von Kulturzionismus und ›Deutschstum‹ findet sich bei Deuber-Mankowsky, Früher Benjamin (Anm. 14), S. 282–299.

41 Nach Deuber-Mankowsky, Früher Benjamin (Anm. 14), S. 297.

42 Nach Dudek, Jugend (Anm. 11), S. 44.

43 Brief an Ludwig Strauß, Nov. 1912; in: Benjamin, Gesammelte Schriften (Anm. 15), Bd. II, 3, S. 839.

44 Dudek, Jugend (Anm. 11), S. 48; Wyneken sah Benjamin als einen seiner ›Musterschüler‹.

45 Ebd., S. 195–206.

46 Ebd., S. 43–48.

47 Gershom Scholem: Walter Benjamin – die Geschichte einer Freundschaft, Frankfurt a. M. 1975, S. 10.

Die von ihm selbst geforderten aristokratischen Ideale sucht er [scil. Benjamin] selber in den Gemeinschaften zu verwirklichen, mit denen er sich umgibt. Immer wieder betont er in seinen Briefen den Freunden gegenüber den eigenen Führungsanspruch. [...] Die Führerrolle, in der er sich gefällt, bringt ihn jedoch in Konflikt mit den anderen ›Führern‹, was zu immer neuen Kämpfen und Spaltungen in den Gruppen führt.<sup>48</sup>

Noch im Schweizer Exil bricht Benjamin mit dem alten Jugendfreund Herbert Blumenthal, weil dieser ihm die geistige Unterordnung verweigert, wie Scholem berichtet.<sup>49</sup>

Auch für Scholem selbst muss Benjamin die Rolle des geistigen Führers eingenommen haben, das klingt zumindest in einer erstaunlichen Tagebuchnotiz Scholems vom August 1916 in der Schweiz an: »Dass er [scil. Benjamin] es vermocht hat, seine eigene Jugend – dies erste Wunder – aufzugeben und doch mit ihrer [...] Idee [...] weiterzuleben, macht mich sprachlos.«<sup>50</sup>

Noch Adorno hat Kenntnis dieser frühen Rolle Benjamins in der Jugendkulturbewegung. Er beschreibt dessen damaliges Engagement als Führer mit »[...] intellektuellem Herrschbedürfnis.«<sup>51</sup> Über ein Treffen innerhalb der Jugendkulturbewegung, bei dem Benjamin auch tanzt, schreibt er am 5. Mai 1913 in einem Brief »[...] es wächst hier eine Revolution, die ich mit Sicherheit befehle.«<sup>52</sup>

In den Texten, die Benjamin unter dem Pseudonym »Ardor« im »Anfang« veröffentlicht, tritt Benjamin als radikaler Agitator von Wynekens Ideen auf. In dem Beitrag »Unterricht und Wertung« aus dem Jahre 1913 entwirft Benjamin seine Vision eines künftigen humanistischen Gymnasiums, das – im Gefolge Nietzsches – deutlich antidemokratische, ja reaktionäre Züge trägt:

Unser Gymnasium sollte sich berufen auf Nietzsche und seinen Traktat ›Vom Nutzen und Nachteil der Historie.‹ Trotzig, im Vertrauen auf eine Jugend, die ihm begeistert folgt, sollte es die kleinen modernen Reformpädagogen überrennen. Anstatt modernistisch zu werden und aller Ecken eine neue, geheime Nützlichkeit des Betriebs zu

48 Bernd Witte: Walter Benjamin – Der Intellektuelle als Kritiker. Untersuchungen zu seinem Frühwerk, Stuttgart 1976, S. 17.

49 Scholem, Freundschaft (Anm. 47). Als Herbert Blumenthal im Juli 1917 in Zürich sich nicht dem von Benjamin »erhobenen unbedingten Führungsanspruch im Geistigen« unterordnete »war eine jahrelange Jugendfreundschaft beendet. Den hier zu Tage getretenen despatischen Zug an Benjamin, der nach Erzählungen mancher seiner Bekannten aus der Jugendbewegung in jenen Jahren nicht selten hervorbrach und mit seinem sonstigen zivilen Verhalten so scharf kontrastierte, habe ich selbst nur zwei oder dreimal erfahren [...].« S. 57.

50 Steizinger, Revolte (Anm. 17), S. 222.

51 Adorno, Über Walter Benjamin (Anm. 9), S. 86. In der kürzlich erschienenen Biographie von Lorenz Jäger: Walter Benjamin – Das Leben eines Unvollendeten, Berlin 2017, heißt es S. 141 f. dazu: »Geht man noch einmal auf die ›Metaphysik der Jugend‹ zurück, dann findet man die Selbststilisierung Benjamins in monarchischen Größenvorstellungen: von der ›Hoheit‹ ist dort die Rede, vom ›Königtum, das um uns blühte, vom ›erlauchten Wissen‹ und vom ›Königreich des Schicksals, die ›unendlich gekränkte, gekrönte Hoheit in uns‹ wird angesprochen [...].«

52 Benjamin, Gesammelte Schriften (Anm. 15). Bd. II, 3, S. 855.

rühmen. Das Griechentum dieses Gymnasiums sollte nicht ein fabelhaftes Reich der ›Harmonien‹ und – ›Ideale‹ sein, sondern jenes frauenverachtende und männerliebende Griechentum des Perikles, aristokatisch; mit Sklaverei; mit den dunklen Mythen des Aeschylos.<sup>53</sup>

Aus der Neubewertung der Antike wird hier im Sinne Nietzsches ein Elitebewusstsein abgeleitet, das Gymnasium soll eine Akademie für Auserwählte werden, die die Jugend führen. Und Benjamin sah sich, ganz im Sinne des frühen Nietzsche und Wynekens, als Teil dieser neuen Elite:

Nach ihm [scil. Wyneken] manifestiert der Geist sich nur in den Genies, den Schaffenden, und daher sind auch diese Geistträger allein zu Führern der ›sich selbst erziehenden Gemeinschaften‹ ausersehen, in deren Schaffung Wyneken das Ziel seiner Bemühungen sieht. Für die Masse der Jugendlichen, die Gefolgsleute, jedoch kann der Dienst am Geist – ähnlich wie im Georgeschen Jüngerkreis – nur in der ›freien Hingabe an den selbstgewählten Führer‹ bestehen.<sup>54</sup>

Im zweiten Teil ihres bereits erwähnten Aufsatzes untersucht Kohlenbach Benjamins Rolle in der Jugendkulturbewegung. Sie zitiert aus einem Brief Benjamins aus dem Jahre 1915, in dem dieser die Anhänger Wynekens als »[...] Auserwählte dieser Zeit [...]« bezeichnet.<sup>55</sup> Durch diese Bezeichnung der Wyneken-Anhänger wird erneut das Bewusstsein Benjamins deutlich, zu einer kleinen, aber für die Entwicklung Deutschlands entscheidenden Elite zu gehören. Bei der Durchsicht von Benjamins Beiträgen im ›Anfang‹ stellt Kohlenbach fest, dass der junge Benjamin auf der Suche nach einer ›neuen Religion‹ ist, die von außerhalb der Gesellschaft kommen muss. Im letzten Text Benjamins im ›Anfang‹ vor Ausbruch des ersten Weltkriegs mit dem Titel: ›Die religiöse Stellung der neuen Jugend‹ geht es um die Kontur dieser neuen Religion der Jugend. Ein nur kurzes Zitat aus diesem Text belegt, dass diese im Sinne Wynekens geforderte ›neue Religion‹ intramundan und säkular (aber nicht pagan) sein soll: ›Die Jugend, die sich zu sich selbst bekennt, bedeutet Religion, die noch nicht ist.‹<sup>56</sup>

Nach einem im Herbst 1914 gehaltenen Vortrag ›Der Krieg und die Jugend‹, in dem Wyneken den Krieg als ethisches Erlebnis feierte, sagte Benjamin sich von ihm los und bezichtigt ihn des Verrats an seinen eigenen Ideen.

Im Trennungsbrief an Wyneken vom März 1915 zitiert Benjamin »[...] wenige Worte [...]«, die er bereits im Oktober 1913 in Breslau<sup>57</sup> an Wyneken richten wollte: »[...] wir durften erfahren, was Führung ist. Wir haben erfahren, dass es reine Geistigkeit unter Menschen gibt. Für uns ist das, was fast allen unendlich ferner ist, wahr geworden.«<sup>58</sup> Am Schluss des Trennungs-Briefes verabschiedet sich Benjamin

53 Ebd., Bd. II, 1, Unterricht und Wertung, S. 40.

54 Witte, Benjamin (Anm. 48), S. 15 f.

55 Kohlenbach, Benjamin (Anm. 34), S. 146.

56 Benjamin, Gesammelte Schriften (Anm. 15). Bd. II, 1, S. 73.

57 Dudek, Jugend (Anm. 11), S. 195–206. »Die erste studentisch-pädagogische Tagung in Breslau.«

58 Benjamin, Gesammelte Schriften (Anm. 15). Bd. II, 3, S. 886.

von Wyneken, nicht aber von dessen Ideen: »Die Jugend aber gehört nur den Schauenden, die sie lieben und in ihr die Idee über alles. Sie ist Ihren [scil. Wynekens] irrenden Händen entfallen und wird namenlos leiden. Mit ihr zu leben ist das Vermächtnis, das ich Ihnen entwinde.«<sup>59</sup>

In einem Brief an den Freund Ernst Schön schreibt Benjamin 1917 über die Jahre 1912–1914 in seiner Zeit in der Jugendkulturbewegung: »Ich hoffe die beiden Jahre vor dem Kriege als Samen in mich aufgenommen zu haben und von da an bis heute geschah alles zu ihrer Läuterung in meinem Geist.«<sup>60</sup> Auch hier bekennt Benjamin, dass er den Ideen der Jugendkulturbewegung keineswegs abgeschworen hat, sondern dass er sie in geläuterter Form beibehalten will. – Er wird diese Ideen in seinen Texten in verschlüsselter, oft esoterischer Form weitertragen.<sup>61</sup> Dies bestätigt auch Bernd Witte:

Statt dessen [scil. der berechtigten Kritik an Adornos Minimalisierungsversuchen von Benjamins Engagement in der Jugendkulturbewegung] muss man in Benjamins Bindung an die Jugendbewegung einen ersten, wenn auch noch unreflektierten Versuch sehen, die als Lehre erfahrene Wahrheit geschichtlich wirksam werden zu lassen und dadurch verändernd in die Gesellschaft einzugreifen. Seine Kunstkritik, die er später im Kreise um Hofmannsthal publiziert, die Rezensionen in den großen literarischen Blättern der Weimarer Republik und schließlich seine dezidiert marxistische Literaturtheorie und -praxis sind nichts anderes als Metamorphosen dieses von früh vorhandenen Willens zu öffentlicher Wirksamkeit.<sup>62</sup>

Benjamin hat seine Erfahrungen in der Jugendkulturbewegung »[...] hermetisch abgeschottet«.<sup>63</sup> Einen öfter angekündigten Rechenschaftsbericht<sup>64</sup> zu dieser Phase seines Lebens hat er, wie schon eingangs erwähnt, nie geschrieben:

Der selbst auferlegten Pflicht, über jene ›Kraft‹, die ihn mit seinen Jugendfreunden verband, ›eines Tages‹ Rechenschaft ablegen zu müssen, wird er ebenso wenig nachkommen, wie er den Plan realisieren wird, ›den Jugendstil bis in seine Auswirkung in

59 Ebd., S. 886 f.

60 Ebd., S. 888. – Bereits hier spricht Benjamin vom ›Samen‹, den er in der Jugendkulturbewegung in sich ›aufgenommen‹ hat, eine Metapher, die er 1932 im Traumbild ›Noch einmal‹ (s. o.) wiederholen wird.

61 Witte, Benjamin (Anm. 48), S. 19. Als frühes Beispiel einer esoterischen Interpretation untersucht Witte Benjamins Deutung von Dostojewskis ›Idiot‹. Ebd. S. 23 ff. Vgl. auch: Steizinger, Revolte (Anm. 17), S. 222: »Ebendiese Konstellation erklärt Scholems Urteil, dass Benjamins Aufsatz ›Der Idiot‹ von Dostojewskij (1917, 1921) als eine ›esoterische Äußerung‹ über den toten Freund [scil. Fritz Heinle] gelesen werden müsse.«

62 Witte, Benjamin (Anm. 48), S. 19 f.

63 Dudek, Jugend (Anm. 11), S. 246.

64 Steizinger, Revolte (Anm. 17), S. 216; vgl. auch: Michael Rumpf: Faszination und Distanz. Zu Benjamins George-Rezeption. In: Peter Gebhardt u. a. (Hg.): Walter Benjamin – Zeitgenosse der Moderne, Berlin 1976, S. 51–70, hier S. 57: »Ihr [scil. der Jugendbewegung] hat er nicht den Bruchteil der Aufmerksamkeit der gedanklichen Arbeit gewidmet, die ihm seine Kindheitserinnerung wert waren.«

die Jugendbewegung [zu verfolgen], diese Betrachtung bis an die Schwelle des Krieges heranzuführen.<sup>65</sup>

An die Stelle dieses nicht geschriebenen Rechenschaftsberichtes trat das Gedächtnis seines Freundes, des Dichters Fritz Heinle, der bei Ausbruch des Krieges zusammen mit seiner Verlobten Friederike Seligson in einem ›Sprechsaal‹ in Berlin im Alter von 19 Jahren Selbstmord beging. »Benjamin bewahrte seine Jugenderfahrung im Namen (Fritz) Heinle auf, dessen Schicksal für das seiner Generation so beispielhaft war.«<sup>66</sup> Zur Bedeutung von Heinles Selbstmord für Benjamins geistige Existenz schreibt Witte:

Benjamin hatte und hat auch später stets diesen jungen Lyriker als die Verkörperung der Schöpfungskraft der Jugend verehrt. Umso tiefer hat ihn der durch die Verzweiflung über den Kriegsausbruch hervorgerufene Tod des Freundes getroffen. In den autobiographischen Betrachtungen der *Berliner Chronik* markiert dieses Ereignis für ihn nicht nur das Ende der eigenen Jugend, sondern auch das einer geschichtlichen Epoche.<sup>67</sup>

Von 1915–1925 schrieb Benjamin 73 Sonette zum Gedächtnis Fritz Heinles. Von ihnen soll im George-Teil noch kurz die Rede sein. Immerhin weckt schon die erste Zeile des ersten (titellosen) Sonetts: »Enthebe mich der Zeit, der du entschwunden«<sup>68</sup> gewisse Assoziationen.

### III. Walter Benjamin, Stefan George und dessen Umfeld

Michael Rumpf ist zuzustimmen, wenn er in einem älteren Beitrag schreibt: »Die Zeugnisse für Benjamins lebenslanges Interesse an Stefan George sind zahlreich und in ihrer Aussage so klar, dass sein Interesse als Verehrung bezeichnet werden darf.«<sup>69</sup> Aber auch Rumpf muss eingestehen: »So unübersehbar sein Interesse an George ist, nie ist George Gegenstand längerer Äußerungen [...].«<sup>70</sup> Einen Essay zu Stefan George wie den zu Karl Kraus hat Benjamin nicht geschrieben.

Die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Stefan Georges reicht aber in Benjamins Leben weit zurück. Das 1910 entstandene (schwache) Gedicht der ›Der Dichter‹<sup>71</sup> bezieht sich sicher auf Stefan George. In einem Brief an den Jugendfreund Herbert Belmore aus dem Jahre 1912 lobt Benjamin das ›Jahr der Seele‹, das er bei anhaltender Lektüre »[...] schön und schöner [...]« findet.<sup>72</sup>

Später heißt es bei Rumpf in Bezug auf Benjamins Erwähnung der Gedichte ›Lied des Zwergen‹ und ›Entführung‹: »Stefan George gilt die persönlichste Äußerung,

65 Steizinger, Revolte (Anm. 17), S. 215.

66 Ebd., S. 222.

67 Witte, Benjamin (Anm. 48), S. 19.

68 Benjamin, Gesammelte Schriften (Anm. 15). Bd. VII, 1, S. 27.

69 Rumpf, Faszination (Anm. 64), S. 51.

70 Ebd.

71 Benjamin, Gesammelte Schriften (Anm. 15). Bd. II, 3, S. 832: »Der Dichter«.

72 Rumpf, Faszination (Anm. 64), S. 52.

die Benjamin jemals öffentlich preisgab.<sup>73</sup> Trotz der Ablehnung von Georges Maximin-Religion, also der Wende Georges zu seinen »heiligen Büchern«,<sup>74</sup> hat Benjamin George nur einmal öffentlich kritisiert und zwar im bereits erwähnten Kraus-Essay aus dem Jahr 1931 (und selbst diese Kritik dient eher einem zweifelhaften Lob von Karl Kraus als der Kritik an George).<sup>75</sup> Kraus hat dieses Lob bekanntlich abgelehnt.<sup>76</sup> Die Angriffe auf Jünger aus dem Kreis entsprechen Benjamins Unterscheidung von George und George-Kreis. Gundolfs Goethe-Monographie wird im Wahlverwandtschaften-Essay nach Benjamins eigener Aussage »exekutiert«.<sup>77</sup> Schon am Titel der Kritik an Kommerells »Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik« kann man die Ambivalenz in Benjamins Einschätzung des Buches erkennen: »Wider ein Meisterwerk.«<sup>78</sup>

Durch Franz Hessel – einem Mitverfasser des »Schwabinger Beobachters«<sup>79</sup> – und Felix Noeggerath,<sup>80</sup> der dem George-Kreis während Benjamins Münchener Studienaufenthalt von 1915–1917 sehr nahestand, erwirbt Benjamin in München genaue Kenntnisse der sogenannten Kosmiker-Krise um George, in der sich im Jahre 1904 u. a. Ludwig Klages von George trennte. Wie genau er die Kosmiker und deren »Weltanschauung«, v. a. auch Karl Wolfskehl kannte, hebt Günter Heintz hervor.<sup>81</sup> Den theoretischen Kopf der Kosmiker, Ludwig Klages, hatte Benjamin als Präsident

73 Ebd., S. 58.

74 So bezeichnet George seine Werke seit dem »Siebenten Ring«: »Unter heiligen Büchern verstand der Dichter die Werke seiner Schaffenshöhe: ›Der Teppich des Lebens mit einem Vorspiel 1900, ›Der siebente Ring 1907, ›Der Stern des Bundes 1914, ›Das neue Reich 1928, ›Tage und Taten 1903.« Berthold Vallentin: Gespräche mit Stefan George: 1902–1931, Amsterdam 1960, S. 51, dort Anm. 74. Vgl. auch: Ludwig Curtius: Stefan George im Gespräch. In: Ders.: Deutsche und antike Welt: Lebenserinnerungen, Stuttgart 1950, S. 138–157, hier S. 157. Das obige Kurzzitat gehört in folgende apodiktische Äußerung Georges: »Sie fragen nach der Verheißung für Deutschland, die im Gedicht Krieg ausgesprochen ist? Merken Sie sich: Alles, was in den heiligen Büchern steht, ist immer eingetroffen und wird immer eintreffen. So geht es immer mit den heiligen Büchern. Wir müssen erst durch die vollendete Zersetzung hindurch. Aber dann kommt's wieder besser.«

75 Vgl. dazu: Verf.: Muttermythos und Herrschaftsmythos – Zur Dialektik der Aufklärung um die Jahrhundertwende bei den Kosmikern, Stefan George und in der Frankfurter Schule, Würzburg 2007 (Epistemata: Reihe Literaturwissenschaft 588), S. 139 f.

76 Vgl. Christian Schulte: Ursprung ist das Ziel – Walter Benjamin über Karl Kraus, Würzburg 2003, S. 33 ff.

77 Vgl. Brief Benjamins an Scholem vom 27. November 1921. In: Walter Benjamin: Briefe I/II. Hg. und mit Anmerkungen versehen von Gershom Scholem und Theodor W. Adorno, Frankfurt a. M. 1978, S. 284: »Darinnen [scil. in der ›Arbeit über die Wahlverwandtschaften‹] findet die rechtskräftige Aburteilung und Exekution des Friedrich Gundolf statt.«

78 Vgl. Benjamin, Gesammelte Schriften (Anm. 15). Bd. III, S. 252 ff. Der vollständige Titel lautet: »Wider ein Meisterwerk – Zu Max Kommerell, ›Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik.«

79 Vgl. Richard Faber: Männerrunde mit Gräfin: die »Kosmiker« Derleth, George, Klages, Schuler, Wolfskehl und Franziska zu Reventlow; mit einem Nachdruck des »Schwabinger Beobachters«, Frankfurt a. M., 1994, S. 187 ff.

80 Zu Felix Noeggerath vgl. Gershom Scholem: Walter Benjamin und Felix Noeggerath. In: Merkur. Februar 1981. Bd. 393, S. 134–169.

81 Günter Heintz: Der Zeuge: Walter Benjamin. In: Ders.: Stefan George: Studien zu seiner künstlerischen Wirkung, Stuttgart 1986, S. 310–345, hier S. 317 f.

der Freien Deutschen Studentenschaft *schon* 1914 zu einem Vortrag nach Berlin eingeladen (die anderen Referenten in diesem von Benjamin organisierten Vortragszyklus waren Martin Buber und Kurt Breysig, ein Anhänger Georges,<sup>82</sup> und der einzige von Benjamin akzeptierte Professor der Berliner Universität).<sup>83</sup>

Für den frühen George-Kreis war Ludwig Klages' »Broschüre« über Stefan George ein zentraler Verständigungstext. Benjamin könnte diesen, auch für Stefan George folgenreichen Text<sup>84</sup> gekannt haben.<sup>85</sup>

Wie Scholem berichtet, wechselte Benjamin 1915 zum Studium nach München, um dort mit Ludwig Klages, der bis 1904 zu den engsten Freunden Georges gehörte, in Kontakt zu treten:

Als Benjamin [scil. 1915] nach München ging, wo er zurückgezogen arbeiten wollte, dachte er auch daran, Ludwig Klages, dessen graphologische Schriften ihn, wie er ein passant erwähnte, sehr angezogen hatten, zu finden. Der war aber, wie er feststellen mußte, fort – wir wissen jetzt, daß er gerade zwei Monate vorher in die Schweiz gegangen war, weil auch er den damaligen Krieg völlig ablehnte.<sup>86</sup>

Durch Benjamins anhaltendes Interesse an der Lebensphilosophie von Ludwig Klages ist dessen heute unter Ideologieverdacht geratene Philosophie in die ›Dialektik der Aufklärung‹ eingewandert:

Insofern läßt sich sagen, daß dieser erste nachweisbare Kontakt zwischen dem späteren Stipendiaten des emigrierten Instituts für Sozialforschung und dem umstrittenen Lebensphilosophen [scil. Benjamins Besuch bei Klages im Jahre 1914 in München] den Ausgangspunkt für einen ungewöhnlichen Gedankenimport darstellte, der erst mehr als drei Jahrzehnte später mit der ›Dialektik der Aufklärung‹ einer breiteren Öffentlichkeit seine Virulenz offenbarte.<sup>87</sup>

Die im Folgenden weiter aufgeführten Punkte von persönlicher Nähe und der Präsenz Stefan Georges und seines Kreises im Werk von Walter Benjamin können nur *Hinweischarakter* haben. Eine ausführliche Darstellung würde den hier gegebenen Rahmen überschreiten.

82 Vgl. Verf., *Muttermythos* (Anm. 75), S. 127, und Verf., *Maximin-Religion* (Anm. 27), S. 71.

83 Jäger, Benjamin (Anm. 51), S. 40: »Die akademischen Lehrer, vor allem die anerkannten unter ihnen, beurteilte Benjamin sehr streng. [...] Nur den Geschichtsphilosophen Kurt Breysig, der Stefan George nahestand, ließ Benjamin gelten. ›An dieser Universität kenne ich nur einen einzigen Forscher, und dass er es dahin gebracht hat, dies wird nur durch seine gänzliche Verborgenheit und seine Verachtung dieser Dinge (vielleicht) entschuldigt. Diesem gegenüberstehend ist keiner gewachsen.‹«

84 Vgl. Verf., *Muttermythos* (Anm. 75), S. 127.

85 Vgl. ebd., S. 111.

86 Scholem, *Freundschaft* (Anm. 47), S. 30.

87 Michael Großheim: »Die namenlose Dummheit, die das Resultat des Fortschritts ist« – Lebensphilosophie und dialektische Kritik der Moderne. In: *Logos: Zeitschrift für systematische Philosophie*. N.F., 1996. S. 97–133, hier S. 97 f. Vgl. auch: Verf., *Muttermythos* (Anm. 75), S. 104–172.

## Persönliche Nähe

Im Jahre 1922 wartet Benjamin in Heidelberg im Park stundenlang auf einer Bank auf das Vorbeigehen Stefan Georges:

Stunden waren mir nicht zuviel im Schlosspark von Heidelberg, lesend auf einer Bank, den Augenblick zu erwarten, da er vorbeikommen sollte. Eines Tages kam er langsam daher und sprach zu einem jüngeren Begleiter.<sup>88</sup>

Die von Benjamin lange umworbene Bildhauerin Jula Cohn(-Radt) geriet durch Böhringer, der in Berlin ihr Lehrer war, in Kontakt zum George-Kreis; sie hat in Heidelberg nicht nur eine verschollene Büste<sup>89</sup> von Benjamin geschaffen, sondern auch eine von Friedrich Gundolf.<sup>90</sup>

Benjamins Baudelaire-Übersetzungen, zu denen hier nur dieser kurze Hinweis gegeben werden kann, wirken wie ein Konkurrenz-Unternehmen zu den Übersetzungen Georges. Später hat Benjamin eingestanden, dass seine Baudelaire-Übersetzungen im Vergleich zu denen Georges ›metrisch naiv‹<sup>91</sup> seien.

Sehr richtig fügt aber Momme Mommsen Benjamins Eingeständnis hinzu:

Dort, wo die Moderne in Baudelaires Lyrik mit Händen zu greifen war, spiegelten seine [scil. Benjamins] Versuche das Original viel getreuer wider als die Georgeschen.<sup>92</sup>

Die von Benjamin geplante und wegen der Inflation (1922)<sup>93</sup> nie erschienene Zeitschrift ›Angelus Novus‹ wollte Benjamin ganz offensichtlich nach Vorbild der Blätter für die Kunst gestalten.

Auch der Plan einer ›Privatzeitschrift‹, ›Angelus Novus‹, 1922 lehnt sich in den postulierten Inhalten, der Gestaltungsabsicht und der Konzeption eines mit der Zeitschrift verbundenen Autorenkreises eng an das Vorbild der ›Blätter für die Kunst‹ an.<sup>94</sup>

In dieser Zeitschrift sollten auch die Dichtungen von Benjamins Freund Fritz Heinle und von dessen Bruders Wolf erscheinen.<sup>95</sup> Ein Vortrag, den Benjamin im Max-Weber Kreis zur Lyrik Fritz Heinles hielt, stieß dort auf »völliges und betretenes Unverständnis«.<sup>96</sup> Zu dieser Episode schreibt Lorenz Jäger in seiner Benjamin-Biographie:

88 Benjamin, Gesammelte Schriften (Anm. 5). Bd. II, 2, S. 622.

89 Eine erhalten gebliebene Abbildung findet sich bei Jäger, Benjamin (Anm. 51), S. 114.

90 Heintz, Zeuge (Anm. 81), S. 316.

91 Brodersen, Spinne (Anm. 37), S. 124: »Er [scil. Benjamin.] sei sich durchaus bewußt, dass seine Übersetzungen ›metrisch naiv‹ seien schrieb er im Januar 1924 an Hugo von Hofmannsthal.«

92 Ebd.

93 Witte, Kritiker (Anm. 48), S. 31. – Witte bietet auch eine etwas ausführlichere Darstellung der geplanten Zeitschrift. Vgl. ebd., S. 31–36.

94 Groppe, Bildung (Anm. 5), S. 368.

95 Witte, Benjamin (Anm. 48), S. 33.

96 Scholem, Freundschaft (Anm. 47), S. 142.

Geradezu für symbolisch möchte man Benjamins Scheitern in dem erlauchten Zirkel von Marianne Weber in Heidelberg halten, einem der geisteswissenschaftlichen Zentren der Zeit. Hier trug er im Dezember 1922 vor, was er über die Gedichte von Fritz Heinle zu sagen hatte. Über das Resultat berichtet er Scholem: ›Dafür habe ich eine Woche fast Tag und Nacht gearbeitet und die Arbeit im Entwurf zu Ende geführt. Aber der Vortrag prallte ab. Ich mache mir darüber keine Vorwürfe, denn: wollte ich überhaupt hervortreten, so war nichts anderes zu tun. Meiner Arbeit hat es genützt.‹<sup>97</sup>

### **Benjamins Sonette an Fritz Heinle und Stefan Georges Maximin-Dichtung**

Zum bereits erwähnten Selbstmord Fritz Heinles und seiner Verlobten Friderike Seligson in einem ›Sprechsaal‹ in Berlin Anfang August 1914 schreibt Steizinger:

Der Berliner Kreis wurde in den ersten Augusttagen des Jahres 1914 durch ein zweites Ereignis [scil. nach der Begeisterung großer Teile der Jugend für den Weltkrieg] erschüttert, das die traumatische Wirkung des Kriegsbeginns verstärkte. Am 8. August beginnen Heinle und Rika Seligson im *Heim* Selbstmord. Obgleich andere Motive für diese Tat nicht auszuschließen sind [...] wurde sie von ihren engsten Freunden als Protest gegen den Krieg gedeutet.<sup>98</sup>

Zur Entstehungsgeschichte der Sonette schreibt Cornelia Groppe:

Dem Freund durch eigene Poesie und durch Vortragstätigkeit ein Denkmal zu setzen, stellt sich Benjamin zur Aufgabe und schloß damit vermutlich auch an das Vorbild des ›Maximin-Zyklus‹ im Siebenten Ring und an die ihm bekannten Widmungsgedichte Stefan Georges im ›Stern des Bundes‹ an. [...] Zwischen 1915 und 1925 widmete er Heinle eine umfangreiche Sonettfolge.<sup>99</sup>

Benjamin, der seit dessen Tod den verstorbenen Fritz Heinle, auch in dem 1928 erschienenen Beitrag ›Über Stefan George‹,<sup>100</sup> immer nur als ›mein Freund‹ bezeichnete, hat dem Verstorbenen im Zeitraum von zehn Jahren 73 Sonette gewidmet, die lange als verloren galten und erst in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts zufällig wiederaufgefunden wurden.<sup>101</sup>

Auch zu diesen Sonetten an Fritz Heinle können hier nur knappe Hinweise gegeben werden, denn eine vertiefte Auseinandersetzung mit dieser erstaunlichen Parallele zu Georges Maximin-Kult – dort Gedächtnis eines vergötlichten Toten

97 Jäger, Benjamin (Anm. 51), S. 150.

98 Steizinger, Revolte (Anm. 17), S. 42.

99 Groppe, Bildung (Anm. 5), S. 361.

100 Benjamin, Gesammelte Schriften (Anm. 15). Bd. VII, 1, S. 27–67.

101 Vgl. ebd. Bd. VII, 2, S. 568 f.: »Als 1981 eine Anzahl Benjaminscher Manuskripte in einem Magazin der Pariser Nationalbibliothek wiedergefunden wurden, befand sich darunter auch ein handschriftliches Konvolut, das die Sonette auf Heinle enthielt.«

im Gedicht – würde zu weit führen. Die Nähe zu Georges Maximin-Zyklus und den Gedichten an Maximin aus dem ›Stern des Bundes‹ ist jedenfalls gegeben. Zu Benjamins Sonetten schreibt Groppe weiter: »Die Sonette lassen sich charakterisieren als neuromantisch-ästhetizistische Liebes- und Adorationsgedichte«.<sup>102</sup> Sie lassen, ist hinzuzufügen, durchaus den Nachklang des antik-pädagogischen Eros, den Wyneken vertreten hat, verspüren. Die Brüder Heinle waren für Benjamin »[...] die schönsten Jünglinge, die ich gekannt habe.«<sup>103</sup> (Der Bruder von Fritz Heinle, Wolf Heinle, ebenfalls Lyriker, starb 1923). Benjamin bezeichnete die beiden Brüder als »Inkorporationen adligen Lebens schlechthin«.<sup>104</sup> In Benjamins Gedanken an seinen durch Selbstmord geendeten Jugendfreund sieht auch E. Köhn – naheliegend – eine Parallel zu Georges Maximin-Kult:

Noch in seinen Sonetten auf Heinle, die seit 1915 entstehen, zeigt sich, daß Benjamin mit äußerster Kraft den an das sprachliche Kunstwerk gerichteten Ansprüchen der George-Schule und ihrer Formenwelt zu entsprechen gewillt ist, und wer will, kann auch in seinem Kult um den toten Freund einen fernen Nachklang jenes Rituals vernehmen, mit dem George Maximilian Kronenberger als ›Maximin‹ zum Gott der Jugend erhöht hatte.<sup>105</sup>

Im 34. Sonett an Fritz stößt man auf Bilder aus dem Bereich Geburt / Mutterschaft / Ernährung des Neugeborenen, wie man sie, *mutatis mutandis*, aus dem Maximin-Zyklus kennt. Wie bei George wird das sprechende Ich zum Kind des Angerufenen, das in diesem Gedicht vom angerufenen Freund genährt (›gesäugt‹) wird. Auch der Kranz, ein zu Maximin gehörendes Requisit,<sup>106</sup> fehlt nicht:

Ich saß am Abend über mich gebeugt  
 Und um mich regte sich dein süßes Leben  
 Der Spiegel meines Geistes blickte eben  
 Als hättest du aus seinem Grund geäugt  
 Da dachte ich von dir bin ich gesäugt  
 In deinen Atem will ich mich ergeben  
 Denn deine Lippen hängen wie die Reben  
 Und haben stumm vom Innersten gezeugt  
 Es ist mein Freund dein Dasein mir entwunden  
 Ich taste wie der Schläfer nach dem Kranz  
 Im eignen Haar nach dir in dunklen Stunden  
 Doch war dein Mantel einmal wie im Tanz

102 Groppe, Bildung (Anm. 5), S. 361.

103 Heintz, Zeuge (Anm. 81), S. 315.

104 Ebd.

105 Eckhardt Köhn: Walter Benjamin und Franz Hessel – Thesen zur Position des ›aufgehobenen Ästhetizismus‹. In: Klaus Garber u. a. (Hg.): Global Benjamin. Bd. 2, München 1999, S. 774–785, hier S. 779 f.

106 »Bringt kranz und krone für den Ungenannten.« Stefan George: Sämtliche Werke in 18 Bänden. Hg. von der Stefan George Stiftung. Bearbeitet von Georg Landmann und Ute Oelmann, Stuttgart 1982 ff., VIII, S. 37.

Um mich getan und aus dem schwarzen Rund  
Dein Antlitz riß den Odem mir vom Mund.<sup>107</sup>

Auch in diesem Sonett, wie in den übrigen, wird der verstorbene Freund, anders als in Georges Maximin-Gedichten, *nicht* vergöttlicht, sondern *nur* erinnert. Steizinger betont sogar, dass gerade im Sonett 34 die »Differenz« zwischen den beiden Freunden erhalten bleibt:

Benjamins Sonette zeugen dagegen von der Anstrengung, in die größtmögliche Ähnlichkeit der Liebenden jene Differenz einzuschreiben, die es erlaubt, bei sich zu bleiben. Der Widerstand gegen die Versuchung zu verschmelzen und die Annahme der Qual der Trennung verweisen auf sein Konzept der ›Freundschaft der fremden Freunde‹. Dieses erschöpft sich nicht in der ethischen Forderung, den noch Fernsten zu lieben, sondern impliziert auch, die Fremdheit des Allernächsten anzuerkennen. Der Schlussvers von Sonett 34 schildert ihre Offenbarung nichtsdestoweniger als eine dramatische Widerfahrnis.<sup>108</sup>

Wie später für die Beziehung von Benjamin und Adorno bildete auch für die zeitlich kurze Freundschaft (1913–1914) von Benjamin und Heinle das Werk von Stefan George den ›Rahmen‹. Nach Deuber-Mankowsky habe der Katholik Heinle die (heidnische) ›fleischgewordene Verschmelzung‹<sup>109</sup> im ›Stern des Bundes‹ freudig begrüßt, während Benjamin als Jude sie strikt ablehnte.<sup>110</sup> Diese ›Differenz‹ zwischen den beiden Freunden würde folglich auch den Unterschied zwischen Georges Maximin-Dichtung und Benjamins Sonetten an den toten Freund ausmachen.

### Adornos fragwürdige Beurteilung von Benjamins Engagement in der Jugendkulturbewegung

Adorno will Benjamins frühes und radikales Engagement in der Jugendkulturbewegung als Missverständnis darstellen, das bedingt sei durch die Sehnsucht des *einsamen* ›Genies‹ nach Gemeinschaft. In der gleichen Weise stellt Adorno bei dieser Gelegenheit Benjamins späteres Bekenntnis zum Marxismus in Frage:

Seine [scil. Benjamins] Rolle in der damals freilich von ihren späteren Manifestationen überaus verschiedenen Jugendbewegung – er zählte zu den Hauptmitarbeitern des ›Anfangs‹ und war mit Wyneken befreundet, bis dieser zu den Apologeten des ersten Krieges überging – vielleicht sogar sein Hang zu theokratischen Vorstellungen ist vom

<sup>107</sup> Benjamin, Gesammelte Schriften (Anm. 15). Bd. VII, 1, S. 44.

<sup>108</sup> Steizinger, Revolte (Anm. 17), S. 228 f. – Im Konzept der ›Freundschaft der fremden Freunde‹ könnte auch die, Benjamin wohl bekannte, Schulersche Chiffre vom ›Eros der Ferne‹ anklingen.

<sup>109</sup> Vgl. Verf., Maximin-Religion (Anm. 27), S. 55–57.

<sup>110</sup> Vgl. dazu ausführlich (und nicht immer überzeugend): Deuber-Mankowsky, Früher Benjamin (Anm. 14), S. 175–193.

selben Schlag wie sein Typus von Marxismus, den er orthodox, als Lehrstück zu übernehmen meinte, ohne zu ahnen, was er in produktivem Mißverständnis damit anstellte.<sup>111</sup>

Und weiter im Text folgt eine Behauptung, die jedes gesellschaftliche Engagement Benjamins zum Missverständnis erklärt:

Nicht schwer ist es, die Vergeblichkeit solcher Ausbruchsversuche, des hilflosen sich Angleichens an die heraufdämmernden Mächte zu durchschauen, vor denen es keinem mehr gegraut haben muss als Benjamin [...] Der Unmöglichkeit seiner Eingliederung war er sich bewusst und hat doch das Verlangen danach nicht verleugnet.<sup>112</sup>

Benjamins Marxismus wird von Adorno genauso wenig ernst genommen wie sein früher radikaler Einsatz für die Jugendkulturbewegung, ja ersterer wird sogar als ›Missverständnis‹, wenn auch als ›produktives‹ bezeichnet.<sup>113</sup>

Adorno gibt sich weiter verwundert, dass der junge Benjamin im damaligen Berlin der Vorkriegszeit nicht bei den Literaten (des entstehenden Expressionismus) zu finden gewesen sei, sondern ausgerechnet bei der Jugendbewegung. Er versucht das, wie gesagt, zu erklären mit Benjamins Sehnsucht nach einem (irgendeinem) Kollektiv, (irgend-)einer Gemeinschaft und deutet damit Benjamins persönliche Entwicklung wie auch die historischen Gegebenheiten nach seinem Gusto um. Nach Adornos Auffassung habe Benjamin seinen ›Genius‹ – auch diese Wortwahl wirkt befremdlich – an das falsche Objekt verschwendet. Vermutlich will Adorno mit dieser Operation Benjamins ›rechte‹, und damit ungehörige Jugendsünde durch Psychologie erklären und ›entschärfen‹.

Zum *Habitus* Benjamins heißt es weiter bei Adorno:

Seine private Haltung näherte zuweilen dem Ritual sich an. Man wird den Einfluss Stefan Georges und seiner Schule, von der ihn philosophisch in seiner Jugend schon alles trennte, darin zu suchen haben: er lernte von George Schemata des Rituals.<sup>114</sup>

Wie für die Jugendbewegung soll auch für die Beeinflussung Benjamins durch George und seinen Kreis gelten, dass Benjamin nur Äußerlichkeiten, aber keine Inhalte von Georges ›Lehre‹ übernommen habe. Diese Äußerung klingt – wie gesagt – apologetisch, denn sie will sagen, dass Benjamin rein äußerlich ›Schemata des Rituals‹ aus dem George-Kreis übernommen hat. Denn man muss sich zumindest

111 Adorno, Über Benjamin (Anm. 9), S. 48 f.

112 Ebd., S. 49.

113 In Hinblick auf Benjamins Annäherung an den Marxismus gewinnt man den Eindruck, Benjamin hätte nach Adornos Auffassung auch eine andere ›Lehre‹ übernehmen können. Er brauchte gleichsam nur irgendein (beliebiges) Fundament für seine ›autoritativen‹ Bekundungen. Besonders seltsam wirkt hier das Verb ›anstellen‹, das man ja wohl verwendet, um auszudrücken, daß Kinder etwas Ungehöriges getan haben.

114 Benjamin, Briefe (Anm. 77), S. 15. Zu einer ähnlichen Einschätzung kommt Lorenz Jäger: »Durch die Ausstrahlung des Kreises um Stefan George – und nicht zuletzt durch Wyneken – waren ihm [scil. Benjamin] geistesaristokratische Haltungen zur zweiten Natur geworden.« Jäger, Benjamin (Anm. 51), S. 91.

fragen, ob man ›Schemata des Rituals‹ so vollständig von den Inhalten des Rituals trennen kann. Auch muss Benjamin zumindest Menschen gekannt haben, von denen er diesen Habitus übernehmen konnte.<sup>115</sup> George selbst hat er nachweislich nie persönlich getroffen, nur einmal in Heidelberg, im Park, aus der Ferne gesehen. Immerhin gesteht Adorno dem Einfluss der George-Schule eine Wirkung auf Benjamins Stil zu, wobei im folgenden Zitat doch deutlich wird, dass auch die Inhalte dieser Schule Benjamin beeinflusst haben müssen:

An die Georgesche Schule, der er mehr verdankt, als der Oberfläche des von ihm Gelehrten sich anmerken ließe, gemahnt ein Bannendes, Bewegtes zum Einstand Zwingendes seiner philosophischen Gestik, jene Monumentalität des Momentanen, die eine der maßgebenden Spannungen seiner Denkform ausmacht.<sup>116</sup>

Wie Adorno, zumindest in seiner ›Charakteristik‹, geht auch Heintz davon aus, daß George die Schreib- und Denkweise Benjamins nachhaltig bestimmt habe. Während Adorno dabei zu auratisch-mythisierendem Wortmaterial greift (›bannen‹), bedient sich Heintz aus dem Wörterbuch der Psychoanalyse oder der Medizin, um die Nachhaltigkeit von Georges Bedeutung für Benjamin hervorzuheben.<sup>117</sup>

### Benjamins Stellungnahmen zu Stefan George aus den Jahren 1928 und 1933

Benjamins späte öffentliche Äußerungen zu George aus den Jahren 1928 (›Über Stefan George‹ in der ›Literarischen Welt‹) und 1933 (›Rückblick auf Stefan George‹) in der ›Frankfurter Zeitung‹ stehen eng in Zusammenhang mit dem Kontakt zu seinem wichtigsten Schüler, Theodor W. Adorno. Denn schon für eine ›Stellungnahme zu George‹, die die ›Literarische Welt‹ zu Georges 60. Geburtstag ausgeschrieben hatte, hatte Benjamin auch Adorno vorgeschlagen.<sup>118</sup>

115 Wie eng Benjamin auch persönlich mit Gestalten um Stefan George verflochten war, zeigt Heintz, Zeuge (Anm. 81), S. 316, der folgende Namen aufzählt: »Jula Radt, Ernst Blass, August Ferdinand Cohrs, Ludwig Klages, Kurt Breysig, Franz Hessel, Karl Wolfskehl.« Später faßt Heintz seine Ausführungen resümierend zusammen: »Diese leicht dokumentierbare Tatsache, daß Benjamin einen nicht unerheblichen Teil seiner geistigen Existenz in einer George huldigenden Runde realisierte (bis in die späten 20er Jahre) ohne doch dem Kreis anzugehören, muß als Indiz immerhin zur Kenntnis genommen werden: Das Ensemble der Fakten verdichtet sich zunehmend.« (ebd., S. 318.)

116 Adorno, Über Benjamin (Anm. 9), S. 38.

117 »Daß die – wie man mit Fug sagen darf – Traumatisierung [scil. Benjamins durch George] nachhaltig wirkte, sieht man vorrangig daran, daß er Benjamin Handlungsmuster lieferte und Formkräfte, für sein, des Analytikers, Werk bereitstellte.« Heintz, Zeuge (Anm. 81), S. 312. – Immerhin wird in dieser Formulierung das ›Gewalttätige‹ spürbar, das für viele von George ausging: sein seit seiner ›Wende‹ mit dem ›Siebenten Ring‹ immer deutlicher auftretender Herrschaftsanspruch.

118 Benjamin suggerierte im Jahre 1928 der Redaktion der ›Literarische[n] Welt‹, auch Adorno zu einer Stellungnahme zu Georges 60. Geburtstag aufzufordern, was diese zwar zusagte, aber nicht durchführte. In einem Brief an Adorno bedauert Benjamin das ausdrücklich. Vgl. Benjamin, Gesammelte Schriften (Anm. 15), II, 3 S. 1439. Dazu schreibt Luhr, Ästhetische Kritik (Anm. 1), S. 18. »Auch wenn der Name Stefan Georges im Briefwechsel

Im ersten der beiden George gewidmeten Texten Benjamins, der ›Stellungnahme‹ aus dem Jahre 1928, wird George als Dichter der Jugend in der Jugendbewegung erinnert. Für Benjamin zählt in beiden Texten Georges Werk nur bis zum ›Jahr der Seele‹ zum erwähnenswerten Bestand seines Werkes.

Benjamin antwortet 1928 auf die Einladung der literarischen Welt nur deshalb, weil er zu einer *persönlichen* Stellungnahme aufgefordert wird und er nutzt diese Gelegenheit, um an seine Freunde aus der Jugendbewegung, vor allem an Fritz Heinle, zu erinnern, Freunde »[...] von denen heute keiner mehr lebt [...]«.<sup>119</sup> Er verknüpft, wie Rumpf festhält, in diesem Text »seine Beziehung zu Georges Gedichten eng mit Erinnerungen an Freunde« aus der Zeit der Jugendkulturbewegung:<sup>120</sup>

Wenn es das Vorrecht und das unnennbare Glück der Jugend ist, in Versen legitimieren, streitend und liebend sich auf Verse berufen zu dürfen, so verdankten wir, dass wir dieses erfuhren, den drei Büchern Georges, deren Herzstück das ›Jahr der Seele‹ ist.<sup>121</sup>

Diese Gedichte wurden also von den damaligen Freunden immer wieder rezitiert. Die Erschütterung durch Georges Lyrik, an die Benjamin sich erinnert, ist »immer von Gedichten nur ausgegangen, die ich in einem bestimmten, eingreifenden Augenblick im Munde derer, mit denen ich damals lebte, ein- oder zweimal in meinem eigenen, gefunden habe.«<sup>122</sup>

Hier folgt nun überraschender Weise die Ankündigung einer Auseinandersetzung mit der Zeit bis zum ersten Weltkrieg, die Benjamin dann doch nicht geschrieben hat, denn es heißt weiter: »Verbunden mit diesen [scil. Freunden] – von denen heute keiner mehr lebt – nicht durch jene Gedichte, vielmehr durch eine Kraft, von der ich eines Tages werde zu sagen haben.«<sup>123</sup>

Bei dieser geheimnisvollen Kraft, deren Herkunft hier nicht erklärt wird, handelt es sich wohl um jenen ›empfangenen Samen‹, den Benjamin nach dem Bruch mit Wynkenen läutern und weitertragen wollte. Die Formulierung ›von der ich eines Tages werde zu sagen haben‹ mahnt den Schreibenden gewissermaßen an eine Pflicht, deren Auftraggeber im Dunkeln bleibt. Der Ausdruck ›werde zu sagen haben‹ erinnert zudem (in der Satzstellung auch durch Inversion) an Propheten-Sprache (›künden und sagen‹). Wenn diese Deutung zutrifft, fühlt sich der 36-jährige Benjamin also im Jahre 1928 noch an jene ›Kraft‹ (oder jenen ›Samen‹) gebunden, die er als ›geistiger Führer‹ in der Jugendkulturbewegung empfangen hat. Dass nun auch der Beginn des Ersten Weltkriegs, der Selbstmord des Freundes Heinle mit einem von Benjamin nicht mehr geschätztem Gedichtband Georges, nämlich dem ›Stern des Bundes‹, in eine ›Konstellation‹ gebracht werden, zeigt, welch große Bedeutung George, der hier

---

zwischen Walter Benjamin und Theodor W. Adorno nicht allzuhäufig auftaucht, bildet er doch auf gewisse Weise dessen Rahmen. [...] Zwischen Benjamin und Adorno herrschte offenbar von Beginn an ein stillschweigendes Einverständnis über die Bedeutung Stefan Georges.«

119 Benjamin, Gesammelte Schriften (Anm. 15). Bd. II, 2, S. 622 f.

120 Rumpf, Faszination (Anm. 64), S. 56.

121 Benjamin, Gesammelte Schriften (Anm. 15). Bd. II, 2, S. 623.

122 Ebd., S. 622.

123 Ebd., S. 622 f.

gleichsam als »geschichtliche Gestalt«<sup>124</sup> erscheint, für Benjamin hat und wie sehr er seine Wende zur Vergöttlichung Maximins im ›Stern des Bundes‹ ablehnt:

Im Frühjahr 1914 ging unheil verkündend überm Horizont der ›Stern des Bundes‹ auf und wenige Monate später war Krieg. Ehe noch der Hundertste gefallen war, schlug er in unserer Mitte ein. Mein Freund starb. Nicht in der Schlacht. Er blühte auf einem Feld der Ehre, wo man nicht fällt.<sup>125</sup>

Dass Benjamin anschließend die »Lehre« Georges und die »[...] Priesterwissenschaft der Dichtung, die von den ›Blättern für die Kunst‹ gehütet wurde,«<sup>126</sup> ablehnt, ist nur folgerichtig. Dagegen setzt er zwei frühe Gedichte Georges, nämlich ›Das Lied des Zwergen‹ und ›Entführung‹, die er mit dem höchstmöglichen Lob in einer altertümlichen – an den österreichischen Literaturhistoriker Josef Nadler, den Benjamin schätzte, erinnernden – Formulierung bedenkt: »Diese Gedichte aber vergleiche im Massiv des Deutschtums jenen Spalten, die nach der Sage nur alle tausend Jahre sich auftun und einen Blick ins innere Gold des Berges gewähren.«<sup>127</sup>

In seiner sehr persönlichen Stellungnahme fährt Benjamin fort mit weiteren Erinnerungen an Rezitationen von George-Gedichten, darunter auch an eine aus Georges Dante-Übersetzung in einem »Münchner Atelier«,<sup>128</sup> die offensichtlich von Jula Cohn(-Radt) vorgetragen wurde. Der Text endet mit einem erneuten Bekenntnis zu George-Gedichten, »[...] die ich immer allein geliebt habe [...].«<sup>129</sup> Die Titel dieser, von ihm ›allein geliebten‹ Gedichte nennt Benjamin allerdings nicht. Diese nicht genannten Gedichte verweisen in einer wiederum enigmatischen Formulierung auf Versäumnisse im eigenen Leben und mit diesen Worten endet der Text:

Aber wie Geister ungeborener Stunden, versäumter Möglichkeiten, stehen zuletzt noch einige Gedichte, die ich immer allein geliebt habe, die sich nur immer allein mir erschlossen: Merkzeichen dessen, was möglich gewesen wäre, wären Einsamkeit und Versäumnis nicht das Notwendige.<sup>130</sup>

In diesen Zeilen wird gewissen, nicht genannten Gedichten Georges, eine utopische Kraft, jedenfalls die Möglichkeit zu einer das Leben verändernden Praxis zugesprochen, die nur durch die Schwäche des Lesenden (›Einsamkeit und Versäumnis‹) nicht realisiert wurden.

In seinem bereits mehrfach erwähnten Beitrag: Der Zeuge Walter Benjamin aus dem Jahr 1986 kommt Günter Heintz bei der Besprechung dieser ›Stellungnahme‹ Benjamins zu George aus dem Jahre 1928 zu dem Schluss, dass sich Benjamin selbst, im Jahr 1928, als einzigen überlebenden Zeugen dieser untergegangenen Jugend

124 Rumpf, Faszination (Anm. 64), S. 62.

125 Benjamin, Gesammelte Schriften (Anm. 15). Bd. II, 2, S. 623.

126 Ebd.

127 Ebd.

128 Ebd., S. 624.

129 Ebd.

130 Ebd.

sieht, die damals – in der Zeit der Jugendbewegung – mit den Gedichten Georges gelebt hat:

Aber seiner [scil. eines ›Anwalts‹ aus dem George-Kreis] bedurfte es auch nicht, denn die Dichtung besitzt ihre eigenen Zeugen. Es ist der [...] Kreis von jungen Menschen, die über das Gedicht miteinander empfanden. Die besten [...] dieser Jugend sind tot. Ein Zeuge aber, so darf man den Schreibenden verstehen, lebte noch [...]. Er hieß Walter Benjamin.<sup>131</sup>

Heintz vertritt die Auffassung, daß sich Benjamin als der letzte Zeuge einer früheren kollektiven George-Verehrung in der Jugendkulturbewegung sah, ein Zeuge, der im Jahre 1928 an Stelle des ›Kreises‹ aufzutreten das Recht hatte. Vermutlich hat Heintz zumindest teilweise recht, wenn er hier die auf den ersten Blick befremdliche These aufstellt, Benjamin habe sich als den eigentlichen Sachwalter des Georgeschen Erbes gesehen. Das fügt sich im Übrigen in Benjamins früher vertretene Position ›George – nicht George-Kreis‹ und wäre auch ein Beispiel von ›rettender Kritik‹, die am Gegenstand das für die eigene geschichtsphilosophische Perspektive Brauchbare herauslöst.

Richtig ist Heintz' Hinweis, daß Benjamin selbst Georges Werk zweigeteilt hat und in seinen Texten von 1928 und 1933 betont, daß für die Jugend vor dem ersten Weltkrieg und für ihn selbst George vor allem ein Dichter (und eben kein Prophet) gewesen sei: »So ist Georges Wirken in mein Leben gebunden ans Gedicht in seinem lebendigsten Sinn.«<sup>132</sup>

Im ›Rückblick auf Stefan George‹<sup>133</sup> der 12.7.1933 unter dem Pseudonym K. A. Stempflinger zum 65. Geburtstag Georges in der ›Frankfurter Zeitung‹ erschien, bleibt Benjamins Position in Hinblick auf die Jugendbewegung unverändert, ja er übernimmt diesbezüglich sogar die entscheidenden Passagen wörtlich aus dem Text von 1928. Benjamin nimmt die Besprechung des Buches von Willi Koch: ›Stefan George, Weltbild, Naturbild, Menschenbild‹ (1933) zum Anlass, sich auf dem Hintergrund des von Koch dargestellten Naturbildes Georges noch einmal vom Maximin-Kult zu distanzieren. Seine Kritik am Jugendstil, zu dem er George zählt, als »[...] Vorgefühl der eigenen Schwäche [...]«<sup>134</sup> des Bürgertums, wurde schon erwähnt. Erwähnenswert ist jedoch ein Satz, in dem sich Benjamin (wieder) als der eigentliche Sachwalter der Georgeschen Erbes sieht, zumal es hier um den für seine gesamte Literaturkritik zentralen Begriff der ›rettenden Kritik‹ geht: »Georges großes Werk ist zu Ende gegangen, ohne im Zeitraum, den sein Wirken ausgefüllt hat, auf seinen echten und ihm zugeborenen Kritiker gestoßen zu sein.«<sup>135</sup>

Die ›rettende Kritik‹, die Benjamin George auch noch im Paris des Jahres 1940, kurz vor dem Eimarsch des deutschen Heeres ›zugesucht‹ hat,<sup>136</sup> will er in seinem

131 Heintz, Zeuge (Anm. 81), S. 330.

132 Benjamin, Gesammelte Schriften (Anm. 15). Bd. II, 2, S. 623.

133 Mit dem Untertitel »Zu einer Studie über den Dichter«. In: Ebd., Bd. III, S. 392–399.

134 Ebd., 394. – Prof. E. A. Schmidt (Tübingen) weist mich auf die korrekte Formulierung Benjamins hin: das alte Bürgertum ›tarne‹ mit dem Jugendstil das Vorgefühl der eigenen Schwäche.

135 Benjamin, Gesammelte Schriften (Anm. 15). Bd. III, S. 398.

136 Rumpf, Faszination (Anm. 64). S. 62.

letzten Brief aus Paris an Adorno in New York in dessen Essay über den Briefwechsel George–Hofmannsthal erkennen. Wie im Folgenden deutlicher werden wird, hat sich Benjamin in diesem letzten Brief an Adorno eine Rettung Georges eher gewünscht als dass Adornos Text diese wirklich leistet.

### **Rettende Kritik: Späteste Stellungnahme Walter Benjamins zu Stefan George (Mai 1940)**

Im Brief an Adorno vom 7. Mai des Jahres 1940 (am 14. Juni marschierte das deutsche Heer kampflos in Paris ein), im Jahr von Benjamins Selbstmord an der spanischen Grenze am 26. September, schreibt er Adorno einen langen Brief nach New York und reagiert darin u. a. auf die Zusendung von dessen Besprechung des Briefwechsels George–Hofmannsthal. Zunächst zeigt sich Benjamin zufrieden darüber, Adorno »einmal [...] in einem Bereich zu begegnen, in dem ich mich ganz zu Hause fühle«.<sup>137</sup> Weiter heißt es etwas gönnerhaft: »[...] soweit mein Einblick reicht ist es das Beste, was Sie je geschrieben haben.«<sup>138</sup> Dann vermisst Benjamin in Adornos Text allerdings die »Anklänge aus der Kinderwelt wie sie [...] bei George vorkommen im ›Lied des Zwergen‹ oder in der ›Entführung‹.«<sup>139</sup> Wenn Benjamin Adorno dann die Leistung zuschreibt, dieser habe die undankbare Aufgabe einer ›Rettung Georges‹ bewältigt, gesteht er Adorno etwas zu, was, wie gesagt, in seinen eigenen Intentionen lag. Diese ›Rettung‹ scheint Benjamin offensichtlich möglich, weil er noch im Mai 1940 der politischen Verurteilung Georges keine literarische Verurteilung folgen lassen will.<sup>140</sup> Ich schließe die hier verkürzte Darstellung des umfangreichen Briefes mit dem häufig zitierten Urteil Benjamins über Adornos Essay ab:

Wenn es heute überaus schwer erscheinen muss, anders von George zu sprechen als von dem Dichter, der mit dem ›Stern des Bundes‹ das choreographische Arrangement des Veitstanzes vorgezeichnet hat, der über den geschändeten deutschen Boden dahingeht – so war das von Ihnen gewiss nicht zu gewärtigen. Und diese, unzeitgemäße und undankbare Aufgabe: eine Rettung Georges. Sie haben sie so schlüssig wie es nur sein kann, so unaufdringlich wie es sein muss, bewältigt.<sup>141</sup>

Adorno stellt zwar in seinem Essay George über Hofmannsthal (u. a. ›Trotz‹ bei George gegen ›Versalität‹<sup>142</sup> bei Hofmannsthal), aber eine ›Rettung‹ Georges lag mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht in seiner Absicht.<sup>143</sup> Benjamin aber hat sich diese ›Rettung‹ im Mai 1940 gewünscht.

137 Benjamin, Briefe (Anm. 77), S. 850.

138 Ebd., S. 851.

139 Ebd.

140 Rumpf, Faszination (Anm. 64), S. 62.

141 Benjamin, Briefe (Anm. 77), S. 853.

142 Nach Rumpf, Faszination (Anm. 64), S. 64.

143 Dazu heißt es bei Rumpf, ebd.: »Dies [scil. die Rettung Georges] kann nicht mehr als ein umschweifiges und unangemessenes Lob sein.«

Zum Schluss stellt sich die Frage: Wie hat der zuerst in Haubinda empfangene ›Samen‹ in Benjamins Leben und Werk weitergewirkt?

Wie eine erneute Lektüre von Scholems ›Geschichte einer Freundschaft‹ nahelegt, versuchte Benjamin in seinen Schweizer Jahren (1917–1920), diesen ›empfangenen Samen‹ zu ›läutern‹. In diesen Schweizer Jahren hat Benjamin nichts publiziert (wohl aber geschrieben). Dass ihm während dieser Zeit die jüdisch-theologischen Motive durch seine Freundschaft mit Scholem wichtiger wurden, ist unbestreitbar. Doch auch diese Einflüsse befördern die Esoterik, die für einen Teil des späteren Werks Benjamins so kennzeichnend ist und die bis heute *zumindest auch* dessen Faszination ausmacht.

Auch in Benjamins Hang zur Esoterik, den Scholem bezeugt,<sup>144</sup> will man die Nachwirkungen der frühen Prägung durch die Jugendkulturbewegung sehen, die dann gleichsam verschlüsselt weitergegeben worden seien. Gewisse frühe Motive, wie z. B. die radikale Kritik am Fortschrittsgedanken, bleiben bis zu den späten geschichtsphilosophischen Thesen erhalten.<sup>145</sup>

Der im Werk Benjamins immer wieder aufblitzende *implizite prophetische* Gestus, der seine Schriften für die späteren Leser der 60er und 70er Jahre (und noch danach) so anziehend machte, kann man sowohl mit seinem radikalen Engagement in der Jugendkulturbewegung und der damit eng zusammenhängenden Prägung durch Gustav Wyneken und Stefan George erklären. Dass dabei auch die Säkularisierung theologischer Motive (Adorno) eine Rolle spielt, widerspricht dieser These nicht.<sup>146</sup>

Warum Benjamin später seine Prägung durch die Jugendkulturbewegung so konsequent verschwiegen hat, ist auch Thema der Sekundärliteratur geworden.

Benjamin bewahrte seine Jugend-Erfahrung im Namen Heinle auf, dessen Schicksal für das seiner Generation so beispielhaft war. Deshalb steht sein Tod im Zentrum der verschiedenen Anläufe, sich ihrer zu erinnern. Er blieb im Gedächtnis seines Freundes unvergessen.<sup>147</sup>

Stattdessen habe er über seine ›Berliner Kindheit‹ geschrieben.<sup>148</sup> An die Stelle der angekündigten Auseinandersetzung mit seinem frühen und radikalen Engagement in der Jugendkulturbewegung, der er in seiner Stellungnahme zu George aus dem Jahre 1928 eine geheimnisvolle ›Kraft‹ verdankt, sei das Gedenken an seinen Freund Fritz Heinle getreten.

144 »Verleugnete er doch auch in seinen besten Stunden keineswegs den Gestus des Esoterikers«. Gershom Scholem: Walter Benjaminn. In: Über Walter Benjamin – Mit Beiträgen von Th. W. Adorno, E. Bloch et al., Frankfurt a. M. 1968, S. 138.

145 Rumpf, Faszination (Anm. 64), S. 62.

146 Theodor W. Adorno/Gershom Scholem: Briefwechsel – »Der liebe Gott wohnt im Detail«, hg. vom Theodor W. Adorno Archiv. Bd. 8, Frankfurt a. M. 2015, S. 507. Adorno schreibt 26.2.1969 an Scholem: »Nach wie vor möchte ich zu meiner These stehen, dass auch in der materialistischen Phase die zentralen Motive Benjamins, säkularisiert, erhalten geblieben sind. Mein Gott, warum sonst hätte er uns so fasziniert.«

147 Steizinger, Revolte (Anm. 17), S. 222.

148 Ebd., S. 216.

In dem kürzlich erschienenen Briefwechsel Adorno-Scholem, der die Herausgabe von Benjamins Schriften (suhrkamp 1966) und seiner Briefe zum Gegenstand hat, kann man nachlesen, dass die beiden gegensätzlichen Freunde Benjamins befürchteten, Benjamin würde von den Lesern ihrer Ausgaben als Esoteriker wahrgenommen. Sie waren dann nicht wenig überrascht, als sie – ausgerechnet – von Helmut Heißenbüttel, im Merkur attackiert wurden, sie hätten den marxistischen Benjamin unterschlagen.<sup>149</sup> Die daran anschließende Debatte, die in der Zeitschrift ›alternative‹ weitergeführt wurde,<sup>150</sup> zeigt jedenfalls (und das bis heute), dass Benjamins Texte zu höchst unterschiedlichen Deutungen Anlass geben. Auch das kann als Folge ihres inhärenten zum Teil esoterischen Charakters angesehen werden.

Abschließend ist zu sagen: Es war für mich überraschend, wie nachhaltig Walter Benjamin von seiner Zeit in der Jugendkulturbewegung und damit eng verknüpft mit dem Erziehungskonzept Gustav Wynekens und der Lyrik Stefan Georges (bis zum ›Jahr der Seele‹) geprägt wurde. Der bereits in Haubinda empfangene ›Samen‹ und die von seinen Gefährten vor dem ersten Weltkrieg herrührende ›Kraft‹ sind in sein späteres Werk eingegangen. Das sollte bei der weiteren Beschäftigung mit diesem Philosophen, der sich den Häscheren durch den Freitod entzog und der noch im Mai 1940 Stefan George ›retten‹ wollte, bedacht werden.

149 Adorno/Scholem, Briefwechsel (Anm. 146), S. 413: »Der Zufall wollte es, daß ich ihn [scil. den letzten Brief Scholems] im selben Augenblick auf meinem Schreibtisch vorfand, in dem ich den Aufsatz von Heissenbüttel las, der mir, in wenig angenehmer Weise vorwirft, ich hätte den Marxismus Benjamins, den Heissenbüttel, wie den Brechts, für den Marxischen [sic] zu halten scheint, unterdrückt. Man hat's halt schwer in der Welt.«

150 Ebd., S. 444–466.